



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 16.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1922.

Die Verfassung des Landes Hadeln und Hoffmann von Fallersleben.

Von

Dr. E. Rudolf Jungelaus, Göttingen.

Der heizumstrittene Entwurf zu einer neuen preussischen Landgemeindeordnung, der bei Wirtschafts- und Kreisverbänden, bei Gemeinde- und Stadtverwaltungen vielfach ablehnende Kritik erfahren hat, gab auch die Veranlassung dazu, daß im Dezember verfloffenen Jahres die Kirchspiele des Landes Hadeln eine Abordnung nach Berlin entsandten, um die Wünsche der Landeseingesessenen in Bezug auf die Aufrechterhaltung der althergebrachten Landesverfassung in ihrer Eigenart der Handhabung der niederen Gerichtsbarkeit, in Form besonderer Kirchspielsgerichte, dem Herrn Minister des Innern persönlich vorzutragen. Eine Eingabe des Kreiswirtschaftsverbandes Hadeln und der Schuttheißen der Kirchspielsgerichte zu Beginn dieses Jahres mit demselben Zweck hatte zur Wirkung, daß der Herr Minister Ende März erklärte, daß dem berechtigten Wunsche der Hadeln Bevölkerung, die aus örtlicher Eigenart erwachsene, Jahrhunderte hindurch treu bewahrte Verfassung zu erhalten, volles Verständnis entgegengebracht und Rechnung getragen würde. Der § 140 Absatz 5 des Vorentwurfs enthält denn auch eine Sonderbestimmung für den Kreis Hadeln, durch die die kollegiale Verfassung und die Zuständigkeit der Kirchspielsgerichte erhalten werden soll. Dieses Festhalten an überkommenen alten Rechten, als eine erfreuliche Folge eines bodenständigen, tief wurzelnden Heimatgedankens und erdgebundenen Heimatbewußtseins tritt in der interessanten Geschichte dieses kleinen Ländchens, das immer schon eine Sonderstellung eingenommen und eine besondere Rolle für sich gespielt hat, nicht zum ersten Mal hervor. Das traktbewußte Hadeln Landvolk hat seit ältesten Zeiten im Sturm und Wechsel der Jahrhunderte seine Freiheiten und Rechte, seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit in der Verwaltung seiner inneren Angelegenheiten, mehr zu behaupten gewußt, als irgend eine der Marschen nicht nur an der Niederelbe und Niederweser, sondern der Marschen überhaupt. Und wo diese Freiheiten und alten Rechte an Wendepunkten der Geschichte besonders gefährdet erschienen, ist es durch unmittelbares Herantreten der Landesvertretung an die Staatsregierung erfreulicherweise bisher stets gelungen, sie zu wahren und sicher zu stellen. Das zeigt sich in der Vergangenheit des Landes von früh an. Der Besitzergreifung durch Bremer Erzbischöfe, die statt Diener der Kirche und Hüter ihrer geistlichen Pflichten zu sein, seit dem 11. Jahrhundert mehr und mehr zu Kirchenfürsten wurden und weltliche Machtvollkommenheit und die politische Landeshoheit anstrebten, entzogen sich die weitsichtigen, kraftvollen Hadeln dadurch, daß sie dem Herzog Bernhard von Lauenburg huldigten. Und während die Nachbargebiete, auch die übrigen Marschen an Niederelbe und Niederweser alle, wenn auch unter hartem Widerstreben und nach langen erbitterten Kämpfen, schließlich dem Krummstab unterworfen wurden, blieb Hadeln frei davon. Die Lauenburger Herzöge aber übten während der ganzen Zeit ihrer Herrschaft, obwohl sie rechtmäßige Herren im Lande waren und auch die kaiserliche Beilehnung empfangen hatten, dennoch im ganzen wenig Einfluß auf das freiheitliebende Land aus, wenigstens auf eine Umgestaltung seiner inneren Einrichtungen und bestehenden Rechte, denn Hadeln war von den Lauenburger Stammesbesitzungen durch fremde Landes-

teile weit getrennt. Als nach dem Tode des letzten Lauenburger Herzogs (1689) die Periode, wo das Land infolge entstehender Erbstreitigkeiten seitens des Reiches unter Sequester gestellt wurde, vorüber war, wurde es 1731 dem Kurfürsten von Hannover zugesprochen und bildete den zuletzt erworbenen Gebiets- teil der 1822 errichteten hannoverschen Landdrostei Stade (jetzt preussischer Regierungsbezirk Stade), deren Hauptbestandteil die Herzogtümer Bremen und Verden waren, die Hannover bereits 1715 erworben hatte. Auch bei diesem Uebergang waren die Hadeln damals darauf bedacht gewesen und hatten es erreicht, daß ihnen seitens der neuen Landesherrschaft ihre alten Rechte und Freiheiten verbürgt wurden. Daß die Einräumung ihrer alten Privilegien den Hadeln nicht nur bloße Formsache, sondern bewußt von dem Lande erstrebt war, das auf deren Beobachtung und Durchführung das größte Gewicht legte, das zeigte sich bei einem Anlaß, der durch Hoffmann von Fallersleben, den Dichter unseres Nationalliedes „Deutschland, Deutschland über alles“, mehr zufällig gegeben wurde. Hoffmann von Fallersleben, seit 1830 außerordentlicher und seit 1835 ordentlich, öffentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der preussischen Universität Breslau, war nicht nur ein bedeutender Gelehrter, sondern bekanntlich auch ein hervorragender und sehr volkstümlicher Dichter, der außer unserem Deutschland-Viede, das allein ihn unsterblich gemacht hatte, manche Perle unserem patriotischen und Volksliederbuch hinzugefügt hat. Als echter, deutscher Patriot betätigte er sich aus dem freiheitlichen Geist einer Zeit insbesondere auch als politischer Viederdichter, um durch diese politische Poesie oder besser poetische Politik zur Milderung und Besserung der damaligen Zustände auf seine Art beizutragen. Indes dieser vielgepriesene und in ganz Deutschland gefeierte „Mann der Freiheit“ fiel der übertrieben scharf gehandhabten Zensur der vormärzlichen Zeit von 1848 zum Opfer, indem er „wegen politisch anstößiger Grundzüge und Tendenzen“ in dem 2. Teil seiner ziemlich harmlosen, dem Dichtergemüt entsprungnen, jedenfalls über Gebühr streng beurteilten „Unpolitischen Vieder“ im Dezember 1842 von der preussischen Staatsregierung ohne Pension seines Amtes als Professor entsetzt wurde. Und unmittelbar darauf wurde ihm, dem die hannoversche Regierung wegen seiner Verlautbarungen über die hannoversche Adels- und Beamtenwirtschaft auch schon große Aufmerksamkeit geschenkt hatte“, auf Befehl des Königs selbst der Aufenthalt in hannoverschen Landen verboten. Für den Dichter begann nun die Odyssee eines unsteten und unruhigen Wanderlebens innerhalb der Grenzen Deutschlands, nach dem er stets von schmerzlichem Heimweh gepackt wurde, wenn er außerhalb desselben sich aufhielt. Seitdem er erstmalig 1840 auf Helgoland gewesen war, wo er am 26. August 1841 auch unsere Nationalhymne dichtete, hatte er von Cuxhaven und Hamburg aus Beziehungen zu Gesinnungsgenossen unter den freiheitliebenden Hadeln, insbesondere Hofbesitzern, angeknüpft, und so oft er in seinem langjährigen Wanderleben nach seiner Absehung in die Küstengegenden kam, pflegte er gern im Lande Hadeln zu verweilen, wo er gewöhnlich im Hause des ihm befreundeten Gutsbesizers Christian Schmoldt in Westerend-Otternsdorf (Müggenndorf) Wohnung nahm und von dort lebhaften Verkehr mit seinen anderen Freunden pflegte. Infolge seiner Landesverweisung aus Hannover mußte er dann heimlich aus dem hamburgischen Amte Riksbüttel nach Hadeln „eingeschmuggelt“ werden, und wenn ihm nach Bekanntwerden seiner Anwesenheit der Boden zu heiß unter den Füßen wurde, brachte Freund Schmoldt ihn mit seinem Kabriolett in aller Verborgenheit über die Grenze nach Riksbüttel zurück, und der Dichter

verschwand dann mit dem kleinen Dampfer „Patriot“ wieder nach Helgoland, über das damals der Union Jack Englands wehte. Bei Gelegenheit eines solchen Besuches in Hadeln i. J. 1845 wurde dann der Dichter noch gerade am Tage vor seiner Abreise, um einer Einladung zum Iphoeer Sängerfest zu folgen, tatsächlich von dem hannoverschen Landgendarm Debör erwischt, „der ihm im Auftrage der königlichen Landdrostei Stade anzeigte, daß er sofort das Königreich zu verlassen habe“. Sein Freund und Gastgeber Schmoldt mußte ihn beschleunigt über die Grenze nach Cuxhaven bringen, im Lande Hadeln aber war man, als die Ausweisung bekannt wurde, aufs höchste „empört über solche landesväterliche Willkür“. Eine Entgegnung in Form eines Protestes folgte auf dem Fuße. „Schon am 11. August“, schreibt Hoffmann in seiner Autobiographie, „sendeten mir 43 Hadelser, meist Hofbesitzer, eine Adresse und versicherten mich der innigsten Teilnahme und der vollkommensten Hochachtung, und daß mein Name stets mit Vertrauen und Stolz unter ihnen genannt werden würde.“ Ganz allgemein rief dieser Eingriff in die Landesrechte, als welchen man die Maßnahme empfand, große Unzufriedenheit in der Hadelser Bevölkerung hervor und fand auch in der Tagespresse in Form einer geharnischten Zurückweisung seinen Niederschlag. Die „Neue Hamburger Zeitung“, „das Blatt aller Freisinnigen, besonders der verfassungstreuen Hannoveraner“,*) zu der Hoffmann in lebhaften schriftstellerischen Beziehungen stand und deren damaliger Herausgeber Dr. Francois Wille dem Dichter in aufrichtiger, langjähriger Freundschaft verbunden war, hatte sich seiner stets angenommen, wenn immer es galt, ihn vor Verunglimpfungen wegen seiner freiheitlichen Gesinnungen zu schützen, so namentlich auch gegen das Iphoeer Wochenblatt, das im Anschluß an besagtes Sängerfest einen gehässigen Schmähartikel gegen Hoffmann sich geleistet hatte. Demgemäß brachte auch die „Neue Hamburger Zeitung“ vom 14. August 1845 einen auf jene Ausweisung bezüglichen Artikel, der als zeitgemäß gerade heute wieder besonderes Interesse beanspruchen kann, einmal weil darin das Festhalten der Hadelser an ihrer Verfassung und diese selbst beleuchtet wird, und zum anderen weil dadurch die Erinnerung an den Dichter unserer Nationalhymne wieder aufgefrischt wird, für den vor nunmehr 80 Jahren die traurigste Zeit seines Lebens, eben jenes langjährige, unstete Wanderleben, begann. Unter Otterndorf heißt es vom 12. August 1845: „Noch immer wird in allen Kreisen die Ausweisung des Professor Hoffmann von Fallersleben lebhaft besprochen. Jeder findet in der Art, wie dieselbe geschah, einen offenbaren Eingriff in die Landesverfassung. Als das Land Hadeln an Hannover fiel, wurden ihm alle seine alten Rechte und Freiheiten verbürgt. Dazu gehörte denn auch die ganze Einrichtung seiner Untergerichte, welchen alle Polizei- und Rechtsachen zustehen. Kein Polizeibeamter darf das Haus eines Einwohner betreten, ohne einen schriftlichen Befehl dazu vom Schultheißen nachzuweisen. Der Landgendarm Debör hatte aber im Hause des Hofbesizers Christian Schmoldt, dessen Gast Hoffmann war, nichts derart vorzuzeigen und verlangte, daß seine Worte und seine Uniform zu jeder amtlichen Handlung genügen. Wenn die Regierung und ihre Freunde immer so sehr auf das historische Recht, auf die Ueberlieferung pochen, warum halten sie aber nur denn darauf, wenn es ihnen eben zweckdienlich scheint? H. konnte bei Aufrechterhaltung unserer Verfassung nicht so leicht verbannt werden. Unsere Hadelser Gerichtsverfassung ist so, wie sie einem Lande geziemt, dessen Bewohner sich von jeher durch Biederkeit und Freisinn auszeichneten, einem Lande, das noch bis heute keinen Adel kennt, also auch keine Patrimonialgerichte. Hadeln hat 12 Unter- oder Kirchspielsgerichte; jedes besteht aus einem Schultheißen, zwei oder drei Landschöffen und einem Kirchspielschreiber. Jeder muß ein unbescholtener, mit dem Rechte vertrauter Mann sein, juristische Gelehrsamkeit wird nicht dazu erfordert. In den 12 Kirchspielen wird monatlich einmal Gericht gehalten. Zu Grunde liegt das alte Landrecht von 1583 und die Polizeiordnung von 1579, nebst verschiedenen Landesordnungen und löblichen Gebräuchen und Gewohnheiten. Zu dem Bereich der Untergerichte gehören, wie gesagt, alle Rechtshändel der Einwohner und alle Polizeisachen. Appellation geschieht an das Obergericht, wobei die Unterrichter Beisitzer sind. Es ist ein seltener Fall, daß die Erkenntnisse der Untergerichte dort nicht bestätigt werden. Die Hadelser sind sich der Vorzüge ihrer Gerichtsverfassung bewußt, denn es ist ein Vorzug, daß sie von ihres Gleichen gerichtet werden, ferner daß der Hergang schnell und mit wenig Kosten verbunden ist, daß die Anwälte wenig oder garnichts zu tun haben, weil fast alle Händel bei den Unterrichtern geschlichtet werden, und daß es keinen Unterrichter gibt, der von seinem Amte leben müßte. Es

*) Unter das Banner der Freisinnigen und verfassungstreuen Hannoveraner scharten sich in der vormärzlichen Zeit bis 1848 alle diejenigen, die sich gegen den bekannten Verfassungsturz des hannoverschen Königs Ernst August i. J. 1837 auflehnten. Die politische Färbung des Wortes und der Bedeutung Freisinn etwa in unserem heutigen demokratischen Sinne entstand erst später in den Märztagen des Jahres 1848 mit der Begründung der „Deutschen freisinnigen Vereinigung“ und erhielt wieder ein anderes Gewand, als Eugen Richter 1893 die Freisinnige Volkspartei ins Leben rief. — Diesen Wandel der Anschauungen und der Wortbedeutung muß man zur richtigen Beurteilung der Zeitverhältnisse wohl im Auge behalten.

ist beklagenswert, daß das neue Institut der Gensdarmen mit seinen geheimen Rabinetts- und Landdrostei-Befehlen auch die Ueberreste unseres altdeutschen Volksrechts immer mehr verdrängt.“ So weit die Stellungnahme zu dieser Angelegenheit, die auch im ganzen übrigen Deutschland großes Aufsehen erregte, das im argen Mißklang stand zu dem Erfolge, den die Regierung Ernst Augusts zu erzielen gehofft hatte. — Der löbliche Heimatsinn, der sich äußert in der Erhaltung des bewährten Alten, und den die Hadelser in der Vergangenheit wie in der Gegenwart in schönster Weise nicht nur durch das Wort bekundet, sondern durch die Tat bewiesen haben, trat in gleicher Richtung auch hervor, als die Vorgänge von 1866 dazu führten, daß Hannover und damit Hadeln Preußen einverleibt wurde. Eine nach Berlin in das Ministerium entsandte Abordnung von Vertretern des Landes erreichte es von Bismarck in verständnisvollem Entgegenkommen, daß die Unantastbarkeit und Aufrechterhaltung der durch Jahrhunderte bewährten Verfassung des Landes anerkannt und beibehalten wurde. Und so ist es freudig zu begrüßen, daß auch die jetzige Regierung dieses traditionelle Recht einer gewissen Selbstverwaltung im Rahmen der allgemeinen Regelung der Staatsverwaltung bestehen lassen will.

Inschriften von Haus und Gerät unserer Heimat.

Neuer Strauß

von

Th. A. Schröter, Geestemünde.

... in der Weste tastet dein Finger
nach dem Blei, um zu Papier zu bringen, was
die Steine reden hier.

Vilencron, Poggfred.

Wie viele Inschriften sind dem Umbau des Hauses, besonders der Tür, zum Opfer gefallen! Der Schriftbalken ist abgeholt und läßt nur noch ahnen, daß da einst etwas gestanden hat; Bretter sind darüber genagelt, dicke Nägel zum Aufhängen von Kränzen mitten in die schönsten Verzierungen und Monogramme geschlagen; besonders oft verhungt das rostige Schild der Feuerversicherung die Inschrift. So ist am Markt zu Bederkesa an einem halb städtischen Hause die — soviel ich sehe — einzige lateinische Bürgerhausinschrift des Fleckens, wahrscheinlich auch die einzige bemerkenswerte, vom Firmenschild überdeckt. Immer häufiger sieht man Häuser, an denen der oben gerundete Türrahmen in einen viereckigen verwandelt ist, dadurch daß man rechts und links die beiden „Stechbalken“ fortnahm, die von den senkrechten Türpfosten zum Querbalken über der Tür, dem Holm, schräg hinüberleiteten. Dadurch ist die Türöffnung oben breiter geworden; der Erntewagen läßt sich nun oben breiter mit den sperrigen Roggenгарben beladen und geht leichter durch die Tür. Aber grad auf den Stechbalken standen vielfach Namen der Erbauer und Jahr der Errichtung. Ein Bauer, der Sinn für die Geschichte und die Vergangenheit seiner Familie und des angestammten Hauses hat, wird die Balken, die er der Zweckmäßigkeit halber entfernt hat, wenigstens nicht fortwerfen, sondern auf der Diele aufheben. Wirklich habe ich das hie und da getroffen.

Viele Landleute freilich wissen kaum, daß überhaupt etwas an ihrem Hause steht. Viele möchten zwar die halbverwachsene Schrift gern herauskriegen, können sie aber nicht lesen, besonders nicht die Zahl, wenn sie gar ausnahmsweise mit lateinischen Buchstaben statt mit arabischen Ziffern geschrieben ist. Wiederum, wenn die Schrift fast völlig verschwunden ist, gibts doch in manchem Hause noch einen alten Vater oder eine Mutter, die wissen, was da einmal gestanden hat. Bei jüngeren Leuten fiel mir auf, daß sie durchweg gar keine Ahnung mehr haben, woher ihr Hauspruch wohl stammen könnte, selbst wenn es sich um einen ganz geläufigen Bibelspruch oder einen Psalmvers handelt, den sie sicher in der Schule gelernt, in der Kirche, womöglich als Predigttext, öfter gehört haben. Die Bibel als Hausbuch, in dem wirklich gelesen wird, verschwindet. Sie ist zwar noch da, liegt aber im Kasten. Es ist mir vorgekommen, daß ich einem Ehepaar in der Bibel seinen Hauspruch zeigen wollte. Dann wurde die Bibel herbeigeht, die der Dorfpastor ihnen vor vielleicht 20 Jahren bei der Eheschließung mitgegeben hatte, — und dann mußte ich erst mit dem Taschmesser Seite für Seite den Goldschnitt lösen, ehe ich in dem Buch blättern konnte. Es war nie darin gelesen worden. Zur Zeit noch unserer Eltern wäre das auf der Geest, in der Heide, im Moor kaum möglich gewesen. Jetzt hat die Tageszeitung mit ihrem Parteihader und den Anzeigen Bibel, Gesangbuch, auch den Kalender, mehr und mehr verdrängt.

In einem neuen Hause in Selstedt steht (schwarz aufgemalt auf geweißtes Ziegelfeld der Ziegelgiebelwand):

Herr, laß deine Augen offen stehen über dieses Haus Nacht
und Tag. 1. Kön. 8, 29.

Es ist das Weihegebet Salomos nach der Fertigstellung des Tempels. Hier ist also ein Bibelspruch gut als Hauspruch verwandt. Zweifelhaft kann das im nächsten Fall erscheinen, wo „Haus“ sich nicht auf den zu bauenden Tempel, sondern auf die

„Familie“ des Bittenden, es ist David, bezieht. Auch so freilich behält der Spruch seinen guten Sinn:

Der Herr segne das Haus deines Knechts, das es ewiglich vor dir sey. 2. Sam. 7. V. 29. D. Tienten d. 23. May Anno 1792. T. Tienten B. R.

Frelsdorf.

Die neuere Zeit ist weniger reich an Bibelsprüchen; ihre Sprüche sind deshalb nicht weniger gut.

So oft du eingehst durch die Tür
O Mensch, gedenke für und für
Das unser Heiland, Jesus Christ,
Die rechte Tür zum Himmel ist.

Wehden.

Ein Haus, von Gott dem Herrn bewacht,
Ist wohl begründet und bedacht.

Sellstedt.

Grüß Gott tritt ein
bring Glück herein.

Otto Döfcher 1920.

Altuneberg.

Recht hübsch und ganz ungewöhnlich:

Willst du recht zu Hause sein
Kehre bei dir selber ein. 1910.

Altuneberg.

Gelegentlich erscheint auch das Wort eines deutschen Dichters an neueren Häusern, so in Sellstedt und in Wehdel aus Schillers Lied von der Glocke:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

Beht man den Hausinschriften nach, so fällt auf, wie oft und wie stark das Feuer in den Dörfern gewüthet hat. Manchmal sind ihm halbe Ortschaften zum Opfer gefallen. Aber meist im nächsten Jahre schon ist alles wieder aus der Asche erstanden. Dann läßt sich aus der Form der eingeschnittenen Buchstaben in dem ganzen neuen Viertel die Hand des selben Zimmermeisters erkennen. Hat er sich bequem gemacht, so steht dann an sämtlichen Neubauten der gleiche Vers. Etwa:

Feuer und Flammen rissen nieder
Aber Gott du hilfst wider.

C. J. H. B.

1782

M. L. H. B.

Den 30.

August.

Wehden

oder:

Durch Raub der Flammen sang ich nieder
Durch Gottes Hülfe und Menschen Glauben stehe ich wieder.

Claus Eggers.

Beka Eggers.

25ten

.... (Jahr unleserlich).

Spaden

oder:

Das alte Haus hat's Feuer verzehrt,
Der liebe Gott hat uns ein neues bescheert.

Friedrich Seepers

Anna Seepers geb. Stude

1903

Habichtshorst

b. Altuneberg (schwarz auf weißgetünchten Stein aufgemalt).

Auch der, den das Feuer verschont hat, ruft doch gern Gottes Hülfe gegen das zerstörende Element an, etwa:

O Gott bewahr das Haus mit deinem mächtigen Schutz
vor Feuers Gluth und Brand für uns zu Menschen Nutz.

1863

Wehdel

oder:

Dieses Haus steht in Gottes Handt
Got bewor vor Stürmen und vor Brandt.

An Gottes Segen ist alles gelegn. Anno 1738.

B. H. C. Karsten Gerden

Anna Gerden

Den 23.

Mayus.

Sellstedt.

Ein Beispiel aus Spaden dafür, wie ein Nachbar vom andern den Hauspruch, der ihm gefallen hat, übernimmt:

Der Herr hilft uns das wir sicher wohnen.

Claus Sondag

1815

Becke Sondag

den

29. Sept.

Das Nachbarhaus, das 14 Tage später fertig geworden ist, hat den selben Gedanken, nur in einem Reimspruch:

Die Macht von Gottes Troone

Schaft das ich sicher wohne.

Albrich Bott

Den 10. Oktbr.

Adelheits Bots.

1815

Zuweilen hat eine Inschrift in einem Dorfe gleichsam eingeschlagen. Irgendwer hat sie zuerst angebracht, und dann tritt sie ihren Siegeslauf an im Dorf und oft auch in den Nachbardörfern. Für Sellstedt z. B. ist die bevorzugte:

Im Rahmen Jesu Christ
Das Haus gebauet ist

Zur Wohnung dieser Welt
Solang es Gott gefällt.

Dietrich Breden

den 5. Aprilius

Magrethe Breden

Anno 1834

Im ganzen Dorfe Sellstedt gibt es etwa sieben verschiedene Hausprüche; unter diesen kommt der obige elfmal vor, in ältester Fassung nur bis „Welt“ 1802, die neueste aufgemalt vor 10 bis 20 Jahren, die meisten in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber ich habe den selben Spruch auch in Wehdel viermal gefunden (hier der älteste 1763, vielleicht der Stammvater für diese Gegend), in Schiffdorf, in Frelsdorf wohl achtmal, usw.

Ziemlich selten finden sich lateinische Sprüche. Am ehesten noch kommen vor:

Dra et labora! (Bete und arbeite!) und
Soli Deo gloria. (Gott allein die Ehre),

und zwar als Schluß nach einer deutschen Inschrift. So in Wehden am Hause des Johann Horstmann von 1754, wo sie beide zusammen auf die Bitte folgen:

O Gott bewahre dieses Haus
und die da gehen ein und aus.

Ganz lateinisch (bis auf „und“ und „im“) ist die stolze Inschrift am alten Hof zu Rüchel:

Olim Jurgen Bicker u: Anna Bahren,
iam Christo Lütten u: Catarina Maria ...
sed non sine invidia. Pax intrantibus,
salus exeuntibus. Anno 16 ... im Junio.

(Zu deutsch: Einst gehört's Jürgen Bicker und Anna Bahren, jetzt dem Christoph Lütten und der Catharina Maria ... Aber nicht ohne Reib. Friede und Heil mit denen, die ein- und ausgehen. Im Jahre 16 ... im Juni.)

Der Name der Ehefrau des zweiten Besitzers und die Jahreszahl sind in dem stark verwitterten Eichenbalken nicht mehr zu entziffern.

Gern aber bediente sich der Staat des Lateins bei seinen Bauten. So steht — unter dem von Ärnern umgebenen Hamburger Wappen — auf dem steinernen Türsturz des Leuchturms bei der Alten Liebe in Cuxhaven selbstbewußt genug:

Nautis signum
sibi monumentum erexit
respublica Hamburgensis
MD MDCCL III.

(Den Schiffern zum Zeichen, sich zu einem Denkmal hats errichtet der Hamburgische Staat im Jahre 1803.)

Und die gotische Steinschrift, die über der Burgtür zu Bedertesa den Bremer Schlüssel umgibt, besagt in leoninischen Hexametern:

Ano MCCCX et X centum superadde:
Qui breman Regunt hanc domum sic paraverunt.
Ad laudem domini, pag ut sit communitati.

(Im Jahre 1360, füg 100 hinzu (also 1460), haben die, welche Bremen regieren, dies Haus so bestellt, zum Lobe des Herrn, auf daß Friede sei dem Gemeinwesen.)

Wie ist die handwerkliche Ausführung der Inschrift? Die Regel ist bei uns, daß sie in die Eichenbalken eingeschnitten ist, und zwar meist sauber; nachlässiges, bloßes Einritzeln ist seltener. Zuweilen findet man die Buchstaben erhaben aus dem Holze herausgearbeitet; erst die jüngste Vergangenheit hatte gar keine Zeit mehr; die Schrift wurde schwarz auf den weiß gestrichenen Balken oder weiß gleich auf das Holz gemalt. Bei Neubauten und den in der Neuzeit umgebauten Häusern ist meist das Fachwerk dem reinen Ziegelbau gewichen. Dann trägt an der Giebelwand ein versenktes geweißtes Feld die Schrift. Einen eingelassenen und behauenen Inschriftstein habe ich nirgends gefunden, wenn ich von Türgewölbeschlußsteinen, die nur Jahr und Anfangsbuchstaben tragen, absehe. — Für das Einschneiden in Holz eignen sich am besten die großen lateinischen Buchstaben. Sie kommen daher am meisten vor, daneben freilich auch deutsche von einfachsten bis zu ganz künstlich verzerrten Formen. Weiterer Schmuck fehlt fast immer, höchstens zu Anfang und Ende ein blumenartiger Schnörkel oder eine Kertschnittrose; dagegen hat der Widerhalt des Drüssels oft ein schön verschlungenes Monogramm.

Diesen einzelnen Formen nach örtlichen und zeitlichen Grenzen bei uns nachzugehen, wird sich kaum verlohnen; es scheint mir bislang, als ob sie ziemlich wahllos durcheinandergingen. Aber es bliebe wohl noch eine lohnende Untersuchung, festzustellen, wann in jeder Gemeinde und im ganzen Gebiet an Häusern, Gräbern usw. die erste hochdeutsche Inschrift auftaucht, wann das Niederdeutsche verschwindet, ebenso in welchem Zeitraum lateinische Inschriften erscheinen, von wann die jeweils älteste Inschrift überhaupt stammt.

Wir sind in einem rein niederdeutschen Gebiet. Heute noch spricht der Bauer mit seinesgleichen, auch mit dem Fremden, der in sein Dorf kommt, fast nur plattdeutsch. Daran hat die Dorfschule wenig oder nichts geändert — sie erreicht ein „Messingisch“.

ein unreineres Platt oder ein schlechtes Hochdeutsch. Das kann auch gar nicht anders sein. Denn mit dem ländlichen ABC-Schützen muß der Lehrer zunächst plattdeutsch sprechen. Außerhalb der Schultube hört dann der Junge und später der erwachsene hochdeutsch nur in der Kirche und allenfalls vor Gericht. So sollte man erwarten, daß die ländlichen Hausinschriften alle plattdeutsch wären, oder doch in der Mehrzahl. Das Umgekehrte ist der Fall: die hochdeutschen überwiegen bei weitem, plattdeutsche Inschriften treten bei uns nur ganz vereinzelt auf. Woran liegt das?

Ganz alte Inschriften sind sehr selten. Denn das Bauernhaus war (von einzelnen Märchen abgesehen) durchweg strohgedeckter Fachwerkbau, also leichte und sichere Beute des Feuers. Ich kenne bei uns nur ganz wenige Häuser, die nach der Datierung oder der Form der Ziegel ins 16. Jahrhundert hinaufreichen. Schon die aus dem 17. Jahrhundert sind selten geworden. Diese alten Häuser mögen in größerer Zahl rein niederdeutsche Inschriften gehabt haben. Im 18. Jahrhundert aber dringt stärker das Hochdeutsche als Sprache des Schrifttums, der Bibel, der Kirche, der Gebildeten auch aufs Land. Nun gilt sie als die feinere Sprache, und wo der Bauer sich gleichsam im Sonntagsrock zeigen will, wie gerade in seinem Hauspruch, da wählt er sie. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir auch bei den nur scheinbar unveränderlichen Eigennamen bemerken. Ich erinnere an den in Niederdeutschland häufigen Namen Zimmermann bei alleingelassenen Familien: die ursprüngliche, plattdeutsche Form hat Timmermann gelaufen.

Wundern wir uns unter solchen Umständen nicht, wenn das Hochdeutsche der Inschriften nicht immer ganz hieb- und stichfest ist. Das Plattdeutsche schaut durch. Sehr oft im Eigennamen der Frau. Der erscheint ja fast regelmäßig neben dem des Mannes, bald nur ihr Mädchennamen, bald mit dem weiblichen Vornamen nur der neue Familienname. (Beide Namen nebeneinander in der Form „Hanna Wohlers, geb. Tienken“, finden sich erst in neuester Zeit.) Dann aber ist den Frauennamen ein „s“ angehängt: Gerdt Koloff, Becke Koloffs; oder Albrich Bott, Gesche Botts. Es ist das die niederdeutsche Form des Frauennamens, die Koloffs, die Botts, so wie wir in nachlässiger Sprache sagen: die Beckersche, die Schneidersche, die Koloffsche.

Wundern wir uns noch weniger über die äußerst schwankende Rechtschreibung der Inschriften. In der Zeit, der die meisten der angeführten Hausprüche entstammen, dachte man auf dem platten Lande noch nicht an allgemeine Schulpflicht. Und ist es denn jetzt und in der Stadt wirklich so viel besser? Wer mit offenen Augen durch die Straßen unserer Städte geht, staunt über die Fülle falschgeschriebener Firmenschilder, besonders sobald es sich um Fremdwörter handelt, — nicht bloß beim kleinen Händler, der höchstens die Volksschule besucht hat, sondern bis zum Haustürschild des studierten Mannes, — und wenn er zum Pessimismus neigt, wird er sich immer wieder fragen: Wozu sind eigentlich der Verfasser und der Besitzer dieser Inschriften durch die Schule gelaufen?

Am Bülter See.

Von

W. Alie, Bremerhaven.

In dem Gelände, das von den zwischen den Ortschaften Wehdel, Donneren und Heerstedt gezogenen Dreiecksseiten eingeschlossen wird, liegt ein großes Moorgebiet, das mit einem nordöstlichen Ausläufer bis an den Silbersee heranreicht. Nach Westen zu bilden Haslaer Moor, Trumburgs Moor und Großes Moor einen zungenförmig vorspringenden Abschnitt, während der Kern sich — gegliedert in See Moor, Schwarzes Moor, Flitteresch Moor und Bülter Moor — an das Becken des 37 Hektar großen Bülter Sees anschließt. Nächst dem fast doppelt so großen Sellstedter See das größte Seebecken in unmittelbarer Nähe der Unterweser, ist der Bülter See doch seiner Ablegenheit und Unzugänglichkeit wegen nur wenig bekannt und nur selten besucht.

Am besten läßt sich der See von Süden her erreichen. Am Ostausgange von Heerstedt zweigt von der Beverstedter Chaussee die Straße nach Lohse ab, die nach sanftem Anstieg auf eine kurze Strecke durch den Wald führt und bald nach dem Verlassen desselben wieder den Südrand eines kleinen Wäldchens berührt. Ein breiter, schattiger Weg, der ungefähr durch die Mitte dieses Wäldchens nach Norden führt, tritt bald in das offene Feld hinaus, geht dann im Bogen an einer strohgedeckten, alten Feldscheune vorbei, wieder zwischen Ackerfeldern hindurch, und endet schließlich vor einer bis an das Seeufer sich erstreckenden Weide, deren frisches Grün zu den dunklen Heideflächen ringsum einen grellen Gegensatz bildet. Während man den eben beschriebenen Weg zurücklegt, hat man streckenweise deutlich das Gefühl einer schwachen, aber gleichmäßigen Anstiegs. Das Meßtischblatt bestätigt diese Beobachtung, denn die Höhenlage des Seespiegels ist mit 10,2 Meter angegeben, und die Höhenlinien, die eine Erhebung von 11¼ Meter über Normalnull bezeichnen, erreichen sowohl im Norden, als auch im Süden das Seeufer.

In der Südostecke zeigt das Ufer in ganz charakteristischer Weise die Wirkung der Nordwesttürme. Durch den Wellenschlag werden hier die nicht durch Pflanzenwurzeln fest verankerten Bodenteile ausgewaschen, sie bilden als feiner Moorschlamm eine dem eigentlichen Abbruchufer vorgelagerte Flachküste. Die festigende und bindende Kraft des Pflanzenbestandes zeigen einzelne mit starken Büscheln des blauen Pfeifengrases bestandene Zungen und Pfeiler, Reste des ehemaligen Ufers. Noch krönt ein dichter Schopf zahlreicher, blaugrüner, nach allen Seiten absteigender Blätter die vorspringenden Halbinseln und die gleich Pfosten aus dem Wasser aufragenden Inselchen, noch wiegen sich im leisen Lusthauche die schlanken, violetten Blütenrispen, aber nicht lange mehr werden die Wurzeln dem Anprall der Wellen trogen können; unterwaschen und des letzten Haltes beraubt, müssen früher oder später die gefährdeten Uferreste den stetigen Angriffen erliegend in sich zusammenstürzen.

Dann werden auch die Pflänzchen mit fortgerissen, die jetzt noch im Schutze des Starke hier fröhlich gedeihen. Mit hellem Grün umkränzen die langen, niederliegenden Triebe der Krähenbeere mit ihren schwarzen Beeren den moorigen Sockel der von dem Pfeifengras bestandenen Büten, auffällig sich abhebend von dem dunkleren Grün der beiden Heidekräuter. Dazwischen kriecht mit langen, fadenförmigen Stengeln die zierliche Moosbeere und läßt ihre roten Beeren aus ihren Verstecken hervorleuchten. Auf den freien Stellen des feuchten Moorgrundes am Ufer hat sich der Sonnentau angesiedelt, und noch weiter, bis fast zur Wasserlinie vorgeschoben, gedeiht in üppiger Fülle die weiße Moorsimse. Sie zu erlangen, ist schwierig, denn dem weichen Moorschlamm ist nicht zu trauen.

Aus demselben Grunde ist es auch nicht leicht, Proben der Kleintierwelt des freien Wassers zu erhalten. Ufer- und Bodenbewohner kann man sich leicht verschaffen, wenn man die in unmittelbarer Ufernähe in alten Torfausflüssen stark wuchernden Torfmoose im Reize ausspült, aber ein reiner Planktonfang ist kaum zu bekommen, weil das Wurfnetz beim Heranziehen am flachen Ufer in den lockeren Schlamm eingreift. Trotzdem konnte ich das Vorkommen von zwei echten Planktonformen feststellen, einer Bosmina-Art, für die sich der glücklich gewählte deutsche Ausdruck Rüsselkrebschen immer mehr einzubürgern beginnt, und eine den Daphnien nahe stehende Art, die ihrer Zartheit wegen den Namen Diaphanosoma erhalten hat. Den Ufertrand belebt in munteren Scharen jener moorbraune Kleinkrebs des Nordens, von dem man annimmt, daß er nach der Eiszeit sein Verbreitungsgebiet nach Süden über ganz Deutschland erweitert hat, und der seines großen, schwarzen Stirnages wegen von dem Altmeister der dänischen Süßwasserforschung, D. F. Müller, als Polypheus bezeichnet worden ist. Die roten und blauen Schmutzfarben, in denen die meisten Tiere hier prangen, sind ein sicheres Zeichen dafür, daß der See ihnen die günstigsten Lebensbedingungen bietet. Als Bewohner flacher Ufergründe sei schließlich noch ein winziges Krebschen mit langem, fischelförmig gebogenem Schnabel erwähnt — Rhynchotalona falcata —, das bisher als selten galt, das sich aber bei genauerer Berücksichtigung der Schlammfauna wahrscheinlich als häufiger erweisen wird; aus unserem Gebiete ist es mir neben dem Bülter See noch aus dem Schiffdorfer See bekannt.

Auch wer nicht mit der Absicht zum See kommt, die Pflanzenvereine des Hochmoors und der Moorheide in möglicher Ursprünglichkeit kennen zu lernen, oder die Kleintierwelt eines echten Moorsees zu erforschen, wird die aufgewendete Mühe reichlich belohnt finden. Der Blick über den fast schwarzen Seespiegel auf die ihn umkränzenden Heideflächen findet am Horizonte seinen Ruhepunkt auf dunklen, sich kullisengleich voneinander schiebenden Waldbrändern. So entsteht ein Landschaftsbild von schlichter Größe, das in seiner Weltabgeschlossenheit das Gefühl völligen Verlassenseins zu erwecken vermag.

Maria von Bramel.

In alter Zeit hatte das Dorf Bramel keine eigene Kirche, sondern war bei Heerstedt eingepfarrt. Der Kirchweg dahin trägt noch heute diesen Namen. Da er durch die Geestniederung führt, war er nur im Sommer und im Winter bei Frost gangbar. Trotzdem war er beschwerlich genug, besonders für ältere Leute. Der Kirchweg berührte die Geeste an einer flachen Stelle, wo durch große Steine, die im Flußbett lagen, der Übergang ermöglicht wurde.

So war es denn kein Wunder, daß die Gemeinde den Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus hatte. Dieser fromme Wunsch sollte sich auch erfüllen. In Bramel war ein adeliger Hof, dessen männlicher Stamm erloschen war. Die Letzte des Geschlechts war Maria von Bramel, deren Gedächtnis noch heute im Volke lebt. Um ihre Hand bewarb sich ein Graf. Als er einst im Winter von Schiffdorf nach Bramel ritt, brach das Eis auf dem trügerischen Moorgrund durch. Der Graf sank mit seinem Roß ins Moor und ertrank. — Maria von Bramel blieb nun ledig. Sie entsagte allem irdischen Glück und diente fortan dem Himmel. Sie ließ das kleine Gotteshaus bauen und auch den Glockenturm. Auch die große Glocke hat sie gestiftet. Diese trägt noch heute die Inschrift: Maria von Bramel hat mich gießen lassen Anno 1450.